

auf Kosten einiger Verkürzungen und Vereinfachungen, die zwar die Prägnanz erhöhen, dem Verlauf der Geschichte aber manches Mal nicht ganz gerecht werden. So hätten einem potenziellen deutschen Atombombenprojekt in erster Linie nicht die für den Holocaust mobilisierten Ressourcen, sondern jene gefehlt, die dem hier gar nicht erwähnten groß angelegten V2-Waffenprojekt zur Verfügung standen. Der Niedergang der deutschen Wissenschaft war nach 1933 trotz der gravierenden personellen Verluste auch nicht in allen Wissenschaftsbereichen so total, wie es hier nahe gelegt wird.

Umgekehrt ist der Aufstieg der USA nicht allein den Emigranten zu verdanken, sondern zunächst einem sich dort verändernden Umfeld, was in der Literatur schon recht zutreffend als Resonanzeffekt beschrieben worden ist. Dazu findet man hier wenig. Leider kommt der Autor auf seinen eingangs formulierten Gedanken über den gemeinsamen Hintergrund von Holocaust und Atombombe nicht mehr zurück. Die Geschichte wird in ihren Auswirkungen bis in die jüngste Vergangenheit verfolgt, aber eine abschließende Analyse und Wertung bleiben aus.

Wenn man in solcher Hinsicht Abstriche macht, bleibt das Buch

auch trotz einiger Fehler^{+) noch eine anregende Lektüre, die dem Leser einige Entwicklungen der Physik der letzten hundert Jahre in politischen und kulturhistorischen Zusammenhängen nahe bringt.}

Stefan L. Wolff

Die Kometenjäger

„Sehen ist schwieriger als Glauben“ – das muss Comiczeichner Philipp erkennen, als er durch Zufall auf den Hobby-Astronomen Tom trifft. Eigentlich wollte er sich in der Sternwarte nur Anregungen holen für die Illustration eines Astronomiebuches, doch dann trifft er per Zufall auf Tom, der ihn kurzerhand mitnimmt auf eine Entdeckungsreise des Nachthimmels. Tom hat sich mit Haut und Haar der Astronomie verschrieben, hütet mit Argusaugen das historische Teleskop seines Großvaters und sucht händelnd den dunkelsten Ort der Welt. Nacht für Nacht beobachtet er die Sterne in der Hoffnung, mit eigenen Augen einen Kometen zu entdecken. Eine schwere Krankheit seines Vaters nötigt ihn schließlich dazu, das wertvolle Teleskop zu verkaufen. Um den Händler zu treffen, reisen Tom und Philipp gemeinsam nach Kalifornien und lernen dort

zufällig die alten Helden der Astronomie kennen. Für Tom wird dies der Wendepunkt in seinem Leben: Haben die teuren Teleskope die Zeit der Kometenjäger etwa beendet?

„Die Kometenjäger“ ist ein ziemlich romantisierendes Plädoyer gegen die Lichtverschmutzung und für die Schönheit des Nachthimmels. Nur mit Mühe lernt der Illustrator Philipp, versteckte Einzelheiten zwischen den hell leuchtenden Sternen zu erkennen, während sein Freund Tom lauter Strukturen sehen kann, die Philipp verborgen bleiben. Tom hat gelernt zu „sehen“.



M. Deckert: Die Kometenjäger
btb, München 2012,
416 S., geb., 19,99 €,
ISBN 9783442753383

Dabei könnte alles so einfach sein, gäbe es nicht diese lästige Lichtverschmutzung. Tom ist das Klischee des eifrigen „Sternenguckers“, der jede freie nächtliche Minute nutzt, um seine Augen gen Himmel zu richten, die Schönheit der Sterne zu bewundern, neue Strukturen zu finden und die Hoffnung nicht aufzugeben, eines Tages einen eigenen Kometen zu entdecken.

Der Journalist Marc Deckert versteht es, sich auszudrücken. Dadurch liest sich das Buch sehr gut, dennoch leidet die Spannung zwischen den Zeilen immer mehr, weil man nicht weiß, worauf er eigentlich hinaus möchte. Stets wartet man auf den Wendepunkt in der Geschichte oder auf das große Aha-Erlebnis. So plätschert die Erzählung, so nett sie auch geschrieben ist, über weite Strecken vor sich hin. Wer gern selbst des Nachts am eigenen Teleskop steht und die Sterne bewundert, dürfte hier mit Tom eine Romanfigur finden, die ihm aus der Seele spricht. Auf wen das nicht zutrifft, der kann getrost zu einem anderen Buch greifen, ohne viel zu verpassen.

Maika Pfalz

Dr. Stefan L. Wolff,
Forschungsinstitut
des Deutschen
Museums München

+) Einstein wird fälschlicherweise dem Kreis der Unterzeichner des chauvinistischen Aufrufs an die Kulturwelt von 1914 zugerechnet. Auch wird das Judentum mitunter etwas zu weit gefasst. Da finden sich Namen wie der des Mathematikers Georg Cantor, bei dem eine solche Zugehörigkeit nicht nachweisbar ist.

ZUR GESCHICHTE VON FORSCHUNGSTECHNOLOGIEN

Spektroskope, Röntgenröhren, Ultraschall, Neutronenquellen, Laser und Supercomputer sind Techniken, die ihren Ursprung in der Physik haben, aber längst nicht mehr ihr allein vorbehalten sind, sondern quer durch alle Disziplinen Anwendungen finden, von Medizin bis Materialforschung, und nicht zuletzt auch in der Industrie. Unter dem Sammelbegriff Forschungstechnologien stoßen solche technisch-instrumentellen Hilfsmittel auf zunehmende Aufmerksamkeit unter Wissenschaftshistorikern. Wer mehr darüber erfahren möchte, wie sich physikalische (oder auch chemische) Instrumente und Verfahren über die Fächergrenzen hinweg bewährt und entwickelt haben, für den dürfte dieser Sammelband von Interesse sein. Die darin versammelten Aufsätze decken ein breites Themenspektrum ab, beispielsweise Vorläufer von For-

schungstechnologien wie Fraunhofers Spektralapparat, Neutronenquellen, Vakuumtechnik oder Hochleistungsrechnen von den Anfängen in den 1940er-Jahren bis hin zu aktuellen Anwendungen beim Deutschen Klimarechenzentrum in Hamburg. Zwei Register erschließen die im Buch vorkommenden Personen bzw. Institutionen. Ein Sachregister fehlt allerdings. (AP)



Klaus Hentschel (Hrsg.): Zur Geschichte von Forschungstechnologien, GNT, Diepholz 2012, 492 S., geb., 45,00 €, ISBN 9783862251056